

Tagebuch Namibiareise



17. April bis 22. Mai 2021



Maya von Dach und Manfred Suter

17. April

Gestern um die Mittagszeit bereitete ich mich noch auf den letzten Schulschulnachmittag, eine Fahrradtour zu den Wohnorten unserer Schüler vor und wurde von Manfred, der seit zwei Wochen schon Urlaub hat, bekocht. Nun steigen wir in Bus und Zug, um den ersten Weg der fünfwöchigen Reise hinter uns zu bringen, zum Flughafen. Erst vor zwei Wochen entschied sich Manfred für das Ziel (ich war für alles zu haben, kann ich doch auch wenn er später arbeitet, dorthin, wo ich möchte). Lange Zeit sah es aus, als würde das Flugzeug uns in die grüne Welt Costa Ricas entführen. Für Reisevorbereitungen blieb zwischen viel Arbeit wenig Zeit.

Nachdem Simon bei uns in die Wohngemeinschaft gezogen ist, hat er angeboten, Dartos und die Katzen zu hüten, was uns ermöglicht hat, eine grössere Reise anzutreten und an die vielerträumte Wärme zu fliehen. Viele Länder kamen dafür aufgrund von Coronarestriktionen nicht in Frage: Mexiko, Costa Rica und Namibia benötigten zum Zeitpunkt der Buchung keine Quarantäne bei der Einreise oder Rückkehr. Schliesslich siegte das Afrikavirus einmal mehr über Gegner Tropenschönheit. Am Donnerstag machten wir den Coronatest, der Bedingung für die Ausreise ist, am Freitag erhielten wir wie erwartet die negativen Ergebnisse, was uns dennoch sehr erleichterte und jetzt standen wir also vor den halbleeren Tafeln und fast ganz leeren Schaltern des Flughafens, der wie ein trauriger gestrandeter Wal wirkte ohne die gewohnte Schar aufgeregt herumwuselnder Flugtouristen. Unkompliziert verlief der Kurzflug nach Frankfurt, wo wir uns die längere Wartezeit mit einem feinen Take-Away-Nachessen verkürzten, was uns auch erlaubte, das Nachessen bereits zu verschlafen. Das Flugzeug war schlecht besetzt und wir teilten uns eine Viererreihe, hatten also genügend Platz, uns auch mal auszustrecken.



18. April, Windhoek bis Oppi Klippe Outjo

Ziemlich ausgeruht entstiegen wir dem Flugzeug, hatten wenig später südafrikanische Rand, die Zwillingswährung zum Namibischen Dollar, im Sack und eine SIM-Karte mit genügend Guthaben für die ganzen fünf Wochen. Einige Zeit mussten wir warten, bis ein junges Pärchen, das beim selben Vermieter ein Auto gebucht hatte, zu uns stiess. Ohne Gepäck! Die Fahrzeugübernahme ging schnell und unkompliziert und schon waren wir unterwegs. In einem grossen Spar füllten wir unseren Kühlschrank und die Lebensmittelkiste – unter anderem mit «Bauernbrotmehl» von Edeka, das direkt aus Deutschland kommt und amüsierten uns, dass Manfreds Lieblings-Kosmetiklinie hier erhältlich ist. Danach genossen wir ein wunderbares Frühstück an der Sonne. Corona schien uns überall präsent, die Hände wurden desinfiziert, eine Maske aufgesetzt, doch Restaurants sind geöffnet und alle scheinen es viel lockerer zu nehmen. Vielleicht macht das die Sonne.



Da in Namibia bald auch Schulferien sind, entschieden wir uns, zuerst in Richtung Norden, in den Etosha Nationalpark zu fahren. Durch und über Hügel führte uns die äusserst gute Strasse, die es uns erlaubte, 120 km/h zu fahren, bis nach Outjo, wo wir die Suche nach einem Campingplatz starteten. Beim ersten hatten wir kein Glück. Die schwarzen Angestellten boten uns ein Hüttchen an, was wir auf keinen Fall wollten. Beim Nachbarn landeten wir einen Glückstreffer. Auch hier schienen die Eigentümer abwesend, die Angestellten abweisend, doch ein wohl zufällig Anwesender Weisser meinte, natürlich gehe das, schickte den einen Mann die Toiletten bereite machen und brachte damit zum Ausdruck, dass jeder Gast besser sei als kein Gast, in einer Zeit, in der der Tourismus am Boden liegt. Der Platz in den Felsen war ein Traum. Wir erkletterten die Hügel, besichtigten die Toiletten und Duschen, die in den Steinen verborgen eingebaut waren und genossen das Singen der Vögel und die nächtlichen Rufe der Eulen. Genauso hatten wir uns das vorgestellt.



19. April, Outjo bis Oukaukuejo

Unser Toyota Hilux Automat 2.8 4x4 frass erneut Kilometer um Kilometer, erhielt noch einmal eine Tankfüllung, dann standen wir an den Toren zu einem der allergrössten Nationalparks der Welt, von dem man nur einen kleinen Teil im Süden erkunden kann. Entlang der grossen, trockenen, weissen Salzpfanne führte die Strasse an Wasserlöchern vorbei, bis nach Oukaukuejo. Kurz nach Mittag sicherten wir uns den abgelegensten, schönsten Platz, ganz nahe beim Zaun, wo riesige Herden Zebras ruhig weideten. Beim Wasserloch war sehr viel Betrieb, allerdings vor allem durch die Zebras. Hier trafen wir auch Uwe, einen jungen Deutschen und seine Freundin, Jenny aus der Schweiz. Wir setzten uns nach einer weiteren Runde zu den Wasserlöchern fürs Nachtessen zusammen und hatten es lustig. Am späteren Abend machten wir uns noch einmal zum Wasserloch auf, doch im warmen Kunstlicht herrschte gähnende Leere. Doch wir hatten einen erfolgreichen Tag mit vielen Vögeln und Tieren genossen und konnten uns zufrieden in unser herrliches Zelthäuschen unter die Decke verziehen.

20. April, Okaukuejo bis Halali

Die unspektakuläre aber sehr spannende Fahrt brachte uns neue Eindrücke einer spannenden Landschaft mit immer wieder tollen Tiersichtungen. Ein Löwenrudel lag an der Strasse, doch wir hatten keine Lust, uns den Schaulustigen lange anzuschliessen. Einige Autos hatten sich doch angesammelt, obwohl der Park wohl im Gegensatz zum Normalbetrieb ziemlich leer war. Auch in Halali nutzten wir die Gelegenheit, uns einen ruhigen Platz zu sichern, trafen uns aber wieder mit dem jungen Pärchen, das sich in einem Volontärprojekt kennen gelernt hatte und deshalb viele ähnliche Interessen hatte – Afrika. Der Besuch beim Wasserloch war diesmal von einer Überraschung gekrönt: vier Spitzmaulnashörner tummelten sich im kühlen Nass.



21. Halali bis Namutoni, 22. Namutoni bis Nordgate und zurück





Die Umgebung rund um Namutoni hat sich nicht nur als die wildreichste entpuppt, sondern war auch von der Landschaft her die spektakulärste. Das grüne und gelbe Gras, die dunklen Bäume in der Ferne, dazwischen die weisse Pfanne mit fernen flirrenden Fata Morganas, die ganzjährig gefüllte Fischers Pfanne mit vielen Wasservögeln, irgendetwas gibt es immer zu sehen und zu entdecken. Am frühen Morgen beobachteten wir Hyänen, Schakale und Geier an einem toten Tier, ein faszinierendes Schauspiel zwischen starken und noch stärkeren. Eine Herde von Elefanten kam in Einzelkolonne zu einem Wasserloch, wo gespielt, getrunken, mit Schlamm und Sand um sich geworfen wurde. Stundenlang hätten wir zuschauen können.



23. Namutoni bis Hakusembe Lodge and Camping, Rundu

Noch eine letzte Runde im Park, dann galt es Abschied zu nehmen und in Richtung Rundu, ganz im Norden zu fahren. Wir fanden eine wunderschöne Lodge mit Campingplätzen und konnten uns auf dem Platz direkt am Fluss mit einer Bootsanlegestelle breit machen. Ruhe und Erholung pur. Hier genossen wir auch eine Restaurantmahlzeit auf dem Deck über dem Fluss, herrlich.





24. (und 25.), Hakusembe bis Ngepi Lodge und Campsite

Mit Uwe und Jenny, die vor uns in Richtung Caprivi gereist waren, waren wir ab und zu im Kontakt. Sie meinten, für sie sei es «wie mit den Eltern zu reisen» – was für ein Kompliment – so werden sie unsere «Afrikids». Wir fanden es sehr lustig, dass sie die Nacht vor uns auf demselben Platz gewesen waren, ohne dass wir dies wussten. Nun schwärmten sie von der Ngepi-Lodge in Divundu, ebenfalls am Fluss und da wir in Richtung Caprivi wollten, lag das am Weg. Ein fröhliches Wiedersehen und gleichzeitig ein Abschied, denn ihr Urlaub ging zu Ende und sie mussten zum Coronatest nach Windhoek. Eine abendliche Flussfahrt auf dem Kavango war sehr beruhigend, Tiere sichteten wir nicht viele – ausser einem Hippos, das uns erschreckte, als es knapp vor unserem Boot prustend auftauchte. Gemeinsam erkundeten wir den Mahango Nationalpark, der in nur zehn Minuten Entfernung liegt, wunderschön abwechslungsreich mit hellgrünen, feuchten Grasflächen und waldigen Abschnitten. Andere Besucher sahen wir auch hier kaum.





26. April, Divundu bis Caprivi Mubala Lodge, Katima Mulilo

Wir geniessen einen ruhigen Morgen, bevor wir uns auf die Fahrt machen. Popa Falls steht zuerst auf dem Programm, Wasserfälle, wenn auch nicht hoch so doch interessant. Vor allem weil uns ein San führt, und viel Interessantes über die Geschichte und Traditionen seines Volkes erzählt.



Der Caprivistreifen, ein fingerähnlicher Korridor zwischen Botswana im Süden und Angola im Norden, ist sehr grün, vogelreich und eigentlich grösstenteils aus Nationalpark bestehend. Man durchfährt die gesamte Länge des Bwabwata Nationalparks auf der Schnellstrasse. Wir kamen an wenigen Siedlungen, viel Wald und unzähligen Warntafeln vorbei, die abwechselnd Elefanten, Wildhunde und Kühe zeigten. Wir begegneten nur Letzteren. Wir fuhren bis fast zur geschlossenen Grenze Botswanas, nach Katima Mulilo, bevor wir uns eine weitere Unterkunft suchten – erneut am Fluss, doch diesmal an einem Seitenkanal des Sambesi. Eine Hochburg der Fischer, die mit einem grossen Kahn früh morgens herumgeschippert wurden, was unsere Morgenruhe erheblich störte.



27. bis 30 April, Katima Mulilo bis Kongola, Bush Camp by Kwando



Die Rundstrecke im östlichsten Dreieck des Caprivis sah auf der Karte vielversprechend aus. Hier verlaufen der Chobe und der Linyanti, Flüsse, an denen wir auf der Botswana-Seite schon übernachteten, was absolut spektakulär war. So nahmen wir sie unter die Räder und fuhren durch zahllose kleine Dörfer mit äusserst gepflegten Rundhütten aus Flechtwerk und verputzt, Backsteingebäuden und teilweise Wellblechhütten. Die viereckigen Plätze makellos aufgeräumt und sauber von jeglichen Gräsern und Blättern gesäubert. Kühe, Ziegen, Hühner, ab und zu ein Shebeen, eine Bar zum Zusammensetzen Stücke, hin und wieder eine Metzgerei, ein Baum, an dem blutige Fleischstücke feilgeboten wurden, abwechslungsreich reihte sich das dichteste Leben aneinander, das wir bisher gesehen hatten. Nur die Natur schien knapp. Schliesslich versuchten wir, den südlichsten Zipfel zu erreichen, an dem ein Nationalpark

liegt und ein Zeltplatz mit dem wohlklingenden Namen «Livingstones Camp». Dieses fanden wir, doch wir empfanden es und die ganze Gegend als trostlos. Von den erwarteten Sümpfen war nichts zu sehen und so entschieden wir uns nach einigem Herumirren zur Umkehr und Weiterfahrt. Vom Mudumu Nationalpark, an dem uns die Strasse auch vorbeiführte, fanden wir keinen Empfang und so strandeten wir im Bushcamp bei Kongola.



Wir sind die einzigen Gäste auf dem Areal, in welchem vier riesige Plätze – in der Schweiz würden auf einem wohl zehn Plätze zusammengepfercht -angeboten werden. Der Fluss, ein Seitenarm des Kwando, fliesst direkt vorbei. Eine Küche, Toilette und Dusche zum Alleingebrauch und viel Ruhe runden das Bild ab. Wir finden es so herrlich, dass wir drei Nächte hierbleiben und es endlich schaffen, richtig in den Ferien anzukommen. Wir suchen Vögel auf dem weitläufigen Areal, geniessen eine weitere Flussfahrt, die gefällt, aber auch überrascht, weil wir wenige Wasservögel und andere Tiere entdecken und deren Distanz, die wir zurücklegen können, von einer Flusspferdsperre bestimmt wird.



Roxy, der Alleinherrscher über den Campsite, ein lustiger Bursche, der das Boot fährt, hat uns schon von Anna und Otto erzählt, die hier in den Sümpfen leben und beim Bau des Campingplatzes ihre Durchfahrtswege mitten durch die einzelnen Plätze behalten durften. Nun, auf der Bootsfahrt sahen wir einige der Hippofamilie, viele aber versteckten sich unter Wasser.



Unseren letzten Tag hier verbrachten wir im Kongola Core Area des Bwawatwa Nationalparks, entlang des Ufers des Kwando bis hinunter zur Botswanagrenze. Kurz nach dem Eingang entdeckten wir Löwen, die aber ziemlich scheu waren und bald Reissaus nahmen. Dies war nun das gesuchte Land mit Fluss, feuchten Ebenen, Wald und vielen Tieren, vor allem natürlich Antilopen. Plattformen ermöglichen die Wildbeobachtungen und Campingplätze direkt am Ufer wären auch vorhanden... Nächstes Mal.



30. April 2021, Bushcamp by Kwando bis Wildcampen am Kavango/Cubango, nahe Simanya

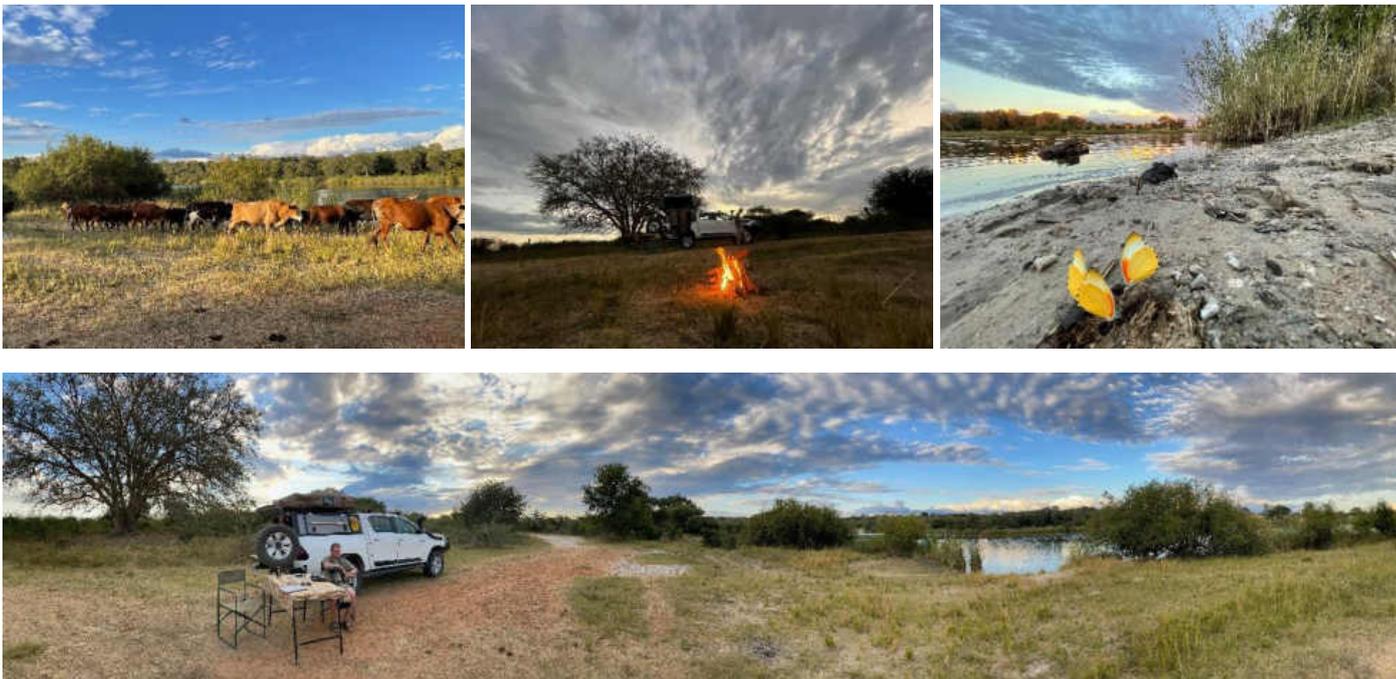
Ganz so einfach ist es nicht, auf wenigen Quadratmetern zusammen zu leben. Motzen beim Autofahren provoziert einen Stinkfinger und dieser eine echte Krise. Zum Glück nur, bis sich die Wut Luft gemacht hat und wir uns nach ein paar hundert Kilometern Schweigen wieder finden. Abwechselnd am Steuer frisst unser Auto heute rund sechshundert Kilometer. Einen grossen Teil der Strecke, inklusive den Shoprite in Rundu kennen wir (bzw. Manfred).



Diesmal sehen wir auf dem Caprivi Highway Strausse und ein Kudu, der Rest des Verkehrs besteht grösstenteils aus anderen Dachzelten und begleiteten Sondertransportern mit riesigen Reifen, vielleicht für ein Minenfahrzeug in Botswana. Oberhalb von Rundu, das sehr belebt ist – es ist der letzte des Monats und die Einheimischen haben Zahltag und gehen zum ATM um Bargeld abzuheben, einkaufen und tanken, wird es sehr ländlich und einfach. Manfred hat unsere Vorräte aufgefüllt, vor allem mit Rindsfilet und Bratwurst. Wir folgen dem Kavangofluss und damit der Angolanischen Grenze. Siedlung reiht sich an Siedlung, die Menschen gehen der Strasse entlang, viele, vor allem Frauen, tragen ihre Waren auf dem Kopf. Dieser ist oft in ein Tuch gewickelt, man sieht aber auch gestrickte Winterkappen, Haare mit gefärbten Extensions, moderne Kleider und viele in Tücher gewickelte Ladies. Die Männer tragen meist Jeans oder kurze Hosen, viele ein Käppi.



Dank iOverlander finden wir einen wunderschönen Platz direkt am Kavango, der das Fehlen von Lodges/offiziellen Campingplätzen wett macht. Ein paar junge Männer und Frauen mit ihren Rinderherden passieren uns freundlich lachend und ein paar Worte wechselnd, doch meistens ist es einfach ruhig. Am angolanischen Ufer waschen die Frauen die Kleider, unter anderem die, die sie tragen, wofür sie sich kurzfristig entblößen. Die kleinen Kinder spielen daneben am Wasser, ein Esel grasht. Hinter uns steht ein riesiger Feigenbaum mit reifen Früchten, der viele Vögel, insbesondere violette Stare, anzieht.



1. Mai, Kavango Simanya bis Kamanjab, Oppi Koppi Camp

Schon früh machen wir uns auf den Weg, ganz so ruhig haben wir nicht geschlafen, sondern immer wieder auf Geräusche gehört – ausser den Hippos, die im Fluss leben, prusten und nachts bestimmt in der Nähe gegrast haben sowie den herunterplumpsenden Feigen, haben wir nichts Verdächtiges gehört. Im Gegensatz zu anderen Orten und Erfahrungen wird man hier als Weisse auch einfach in Ruhe gelassen. Ein nettes Lächeln, eine Frage, dann ziehen die Leute weiter.

Fast 1000 km legen wir zurück und treffen kaum andere Dachzeltler. Keine Touristenstrecke. Dafür fahren wir an zwei Unfällen vorbei, die ziemlich frisch erscheinen und nicht schön aussehen. Man fragt sich fast ein wenig, wie es bei dem sehr spärlichen Verkehr überhaupt möglich ist, sich zu erwischen, doch wenn man die teilweise unvorhersehbaren Manöver und die Fahrweise mancher Einheimischer sieht, wird es doch verständlich.

Die Landschaft ist lange Zeit immer gleich: Bäume, Bäume, Bäume, dazwischen sehr saubere aber ärmliche Dörfer, langgezogen entlang der Strasse. Weiter westlich, gegen die Regionalhauptstadt, scheinen die Häuser etwas schöner und in nördlicher Richtung sogar richtig schön. Wo es sich besser leben lässt, ob mit Fenstern und festen Mauern oder in den traditionellen Hütten, wo frische Luft durchzieht, fragen wir, die wir unser Dachzelt nicht gegen Hüttchen tauschen würden, immer wieder.

In der Nordregion fallen die Kleider der Frauen auf. Viele sind sehr bunt, in geschmackvollen Farben zusammengestellt und zeigen einen einheitlichen, sehr bequemen Schnitt – eine Art moderne Tracht, teilweise mit einem drapierten Tuch aus demselben Stoff ergänzt.



In Richtung Süden fahrend verändert sich die Landschaft. Palmen werden häufiger und dazwischen sind weite Pfannen, die, da es offensichtlich vor Kurzem geregnet hat, mit Wasser gefüllt sind. Fischer versuchen ihr Glück mit aufgespannten Netzen.

Wir fahren entlang des westlichen Grenzzauns des Etosha Nationalparks und werden vom Schild «Veterinary control» überrascht. Zum Schutz der Wild- und Nutztiere vor Mund- und Klauenseuchen darf kein rohes Fleisch weiter nach Süden. Und unser Kühlschrank ist voll von bestem Filet, Speck und Bratwurst, das der freundliche Polizist triumphierend aus dem geöffneten Kühlschrank zieht. Zwei Möglichkeiten stehen offen: Abgeben und weiterfahren oder umkehren und essen/kochen. Da wir wohl müde, vor allem aber auch hungrig sind, entscheiden wir uns für die zweite Variante und fahren die nächste Strasse hoch. Wir erreichen ein verlassenes Camp, eine Geisterstadt, deren ursprüngliche Verwendung wir uns als Rangercamp des früher doppelt so grossen Etoshaparks vorstellen, oder als Ausbildungscamp irgendwelcher namibischer Kräfte. Hier kochen wir uns ein feines Nachtessen, bestehend aus Filetmedaillons mit Salat mit Speck, braten den Rest des geschnetzten Filets an, verpacken sie genau wie die gebratenen Wurststücke in Vorratsdosen, und machen uns wieder auf die Fahrt. Im Geisterort zu übernachten haben wir keine Lust.



Lachend kreuzen wir den Kontrollpunkt, geben dem Polizisten eine Tafel Schokolade und fahren nach Kamanjab. Das Oppi Koppi Camp haben wir uns weitläufiger vorgestellt. Wir wählen statt des uns zugewiesenen Platzes einen abgelegenen, an dem wir uns wohler fühlen. Glücklicherweise wird die laute Musik von der Stadt – es ist Samstag, die Leute sind wohl im Ausgang - bald leiser und wir schlafen wohligh unter unseren Decken.



2. Mai, Kamanjab Oppi Koppi bis Kamanjab, Porcupine Camp

Wir haben gut geschlafen und das Gefühl, viel Zeit zu haben. Bei Tageslicht gefällt uns das Camp besser und wir nehmen es gemütlich. Stromsachen aufladen, dann nimmt sich Manfred die Zeit, Fotos zu bearbeiten. Es ist Sonntag, Zeit, ein paar Bilder auf Facebook zu stellen. Währenddessen mache ich mich auf zu einer Wanderung im Camp. Der Weg ist gut markiert, führt Hügelchen hinauf und wieder hinab, kreuz und quer durch das Anwesen, durch Bachbetten, die erst noch Wasser zu führen scheinen, vorbei an ein paar Pferden und Eseln und vielen Vögeln. Glücklicherweise hat es ein paar Wolken, es ist auch so ziemlich warm. Fast finde ich den Heimweg nicht mehr, weil ich mich im Kreis zu drehen scheine. Doch schliesslich erreiche ich den zufriedenen Fotografen und langsam, langsam machen wir uns auf den Weg.

Im lebhaften Städtchen füllen wir unsere grossen Tanks. Genügend Zeit für einen dunkelhäutigen Mann, mit uns zu plaudern. Er sei ein Künstler, erzählt er, was genau er für Kunst macht, haben wir nicht versanden. Er fragt uns nach Kindern, Grosskindern, deren aller Namen und erzählt von seinen beiden Kindern. Langsam neigt sich die Tankfüllung dem Ende zu und damit auch das Gespräch. Der Mann tritt etwas näher an die Scheibe, hebt seine Hände und öffnet sie. Darin liegen Kugeln aus irgendwelchen Nüssen oder Samen und, oh Wunder, in ihre dunkle Rinde sind allerlei afrikanische Tiere geschnitzt und Namen. Manfred, Maya, Julia. Er muss sie vorbereitet in den Händen gehabt, und mit den Namen vervollständigt haben, ohne dass uns das aufgefallen ist. 200 steht auf jedem. Das ist viel Geld, keine Verhandlungsbasis. Wir diskutieren ein bisschen, er zeigt uns noch ein viertes, neutrales Kügelchen mit wunderschönen Zebras. Diese möchten wir auch dazu. Wir bezahlen einen viel zu hohen Preis, haben aber viel Freude an den kleinen Dingern und finden, er habe das schlaue und geschickte gemacht und deshalb verdient. Ein wenig Zauberei. Beim Durchschauen der Andenken und hübschen, passenden Schlüsselanhängern für unsere Bushbabyschlüssel, entdecken wir den letzten Zauber: die Zebras sind verschwunden, sie wurden wohl im letzten Moment getauscht.

Porcupine Camp heisst unser Ziel, allerdings haben wir keine aktuellen, sondern nur alte Meldungen dazu gefunden, nämlich dass da eine ältere Frau die Stachelschweine füttert und man dies beobachten kann. Wir haben bisher ein einziges Mal ein solches Tier gesehen, sekundenkurz und von hinten, als es in Kafue von der Strasse verschwand. Die nachtaktiven Viecher sind dann unterwegs, wenn man als Tourist normalerweise im Camp ist. Das Navi verrät uns, dass es nur vier Kilometer zu fahren gibt und wir freuen uns, dass es nur einen Katzensprung dauert. Dennoch ist es eine Welt von Oppi Koppi hierhin, vom städtischen zum rustikalen, von der (relativen) Enge zur Weite. Das Camp ist weitläufig und flach, dazwischen ragen ein paar aus Felsbrocken bestehende Hügel auf. Es ist bewölkt, ab und zu fallen sogar ein paar feine Spritzer Regen, sehr erfrischend, denn wir wandern und klettern, geniessen, dass wir körperlich wieder einmal etwas tun können.

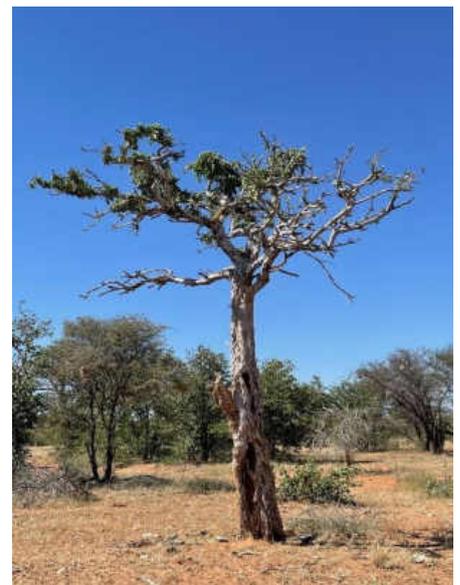
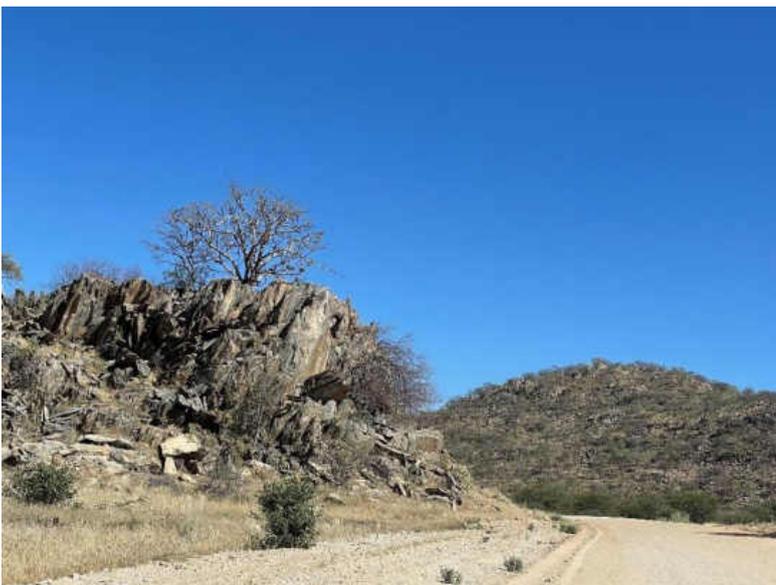


Nach dem Eindunkeln begeben wir uns zum Haus der Gastgeber. Katrin, die Frau, die das Camp früher hatte, gibt es hier nicht mehr. Sie lebte allein hier und als sie älter wurde, wurde sie zu einem leichten Opfer von böswilligen Einheimischen, erzählen uns die neuen Betreiber, sie sei mehrmals brutal überfallen und ausgeraubt worden, dann zu ihrer Tochter nach Swakopmund gezogen, worauf die Zelte des Camps geklaut wurden und alles verschwand. Ausser den Stachelschweinen, die ihren Futterplatz immer noch aufsuchen. Dort wurden schon vor der Dämmerung Rüstabfälle bereitgelegt und es dauert nur kurze Zeit, bis zwei der überraschend grossen Tiere auftauchen. Zahm sind sie keineswegs, aber an die Menschen, die schwatzen, gewöhnt. Sie fressen zufrieden und wir sind begeistert von der wunderbaren Möglichkeit.

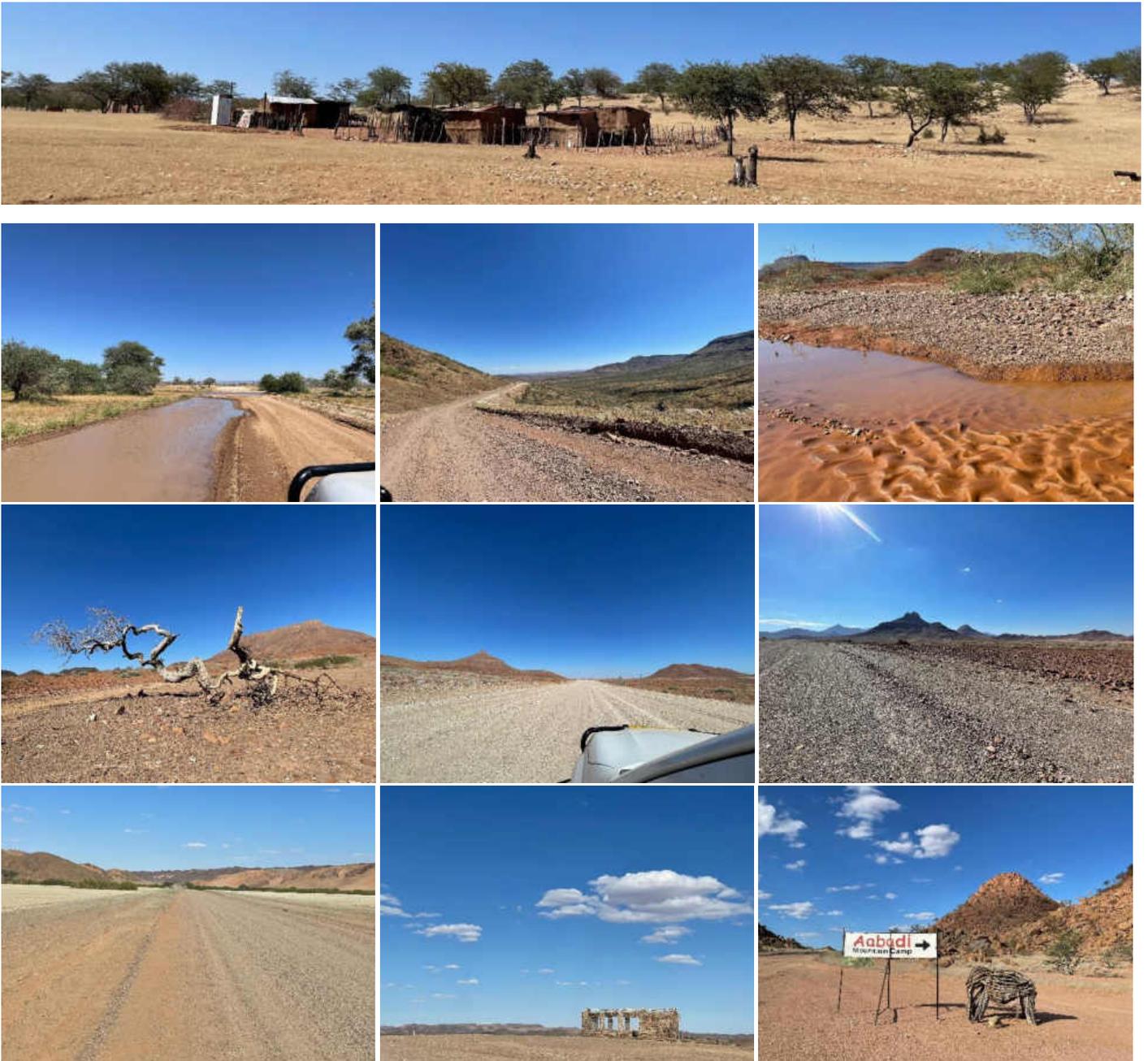
Beim Einnachten werden die ersten Sternfotos gemacht, ein Probelauf für die Wüste.

Montag, 3. Mai 2021, Kamanjab bis Sesfontein, Aabadi Mountain Camp

Meine Jugendfreundin, Cläu, arbeitet seit einiger Zeit hier in Namibia und hat uns einen Insidertipp bezüglich der Strecke gegeben: «fährt von Kamanjab über der Grootbergpass und übernachtet im Aabadicamp. Achtet auf Wüstenelefanten.» Genau das machen wir und fahren auf die Kiesstrasse, zu Beginn eher skeptisch, mit zunehmender Distanz immer begeisterter. Die Strasse fährt sich sehr gut, wir kommen recht schnell vorwärts, doch die sich dauernd wieder wandelnde Landschaft lässt uns immer wieder anhalten, aussteigen fotografieren und staunen.



Wir durchfahren Hügel, Berge, folgen Serpentinaen, hinauf und hinunter, sehen Giraffen, Springböcke, Strausse und immer wieder Kleinvögel. Es ist trocken und wüstenähnlich, doch hier scheint es gestern einmal mehr geregnet zu haben, davon zeugen einige grosse Pfützen, die wir durchfahren. Wir haben schon gehört, dass es in diesem Jahr richtig guten Regen gab, seit sechs Jahren das erste Mal. Ein grüner Flaum überzieht den teilweise beigen, andernorts roten Sand, dazwischen leuchten knallgrüne Kräuterflecken und dunkelgrünes Gras, Sträucher und Bäume tragen Laub. Es ist wunderschön.



Schliesslich verlassen wir die Hauptstrecke und folgen einer kleineren Sandpiste hinein in die grauen und roten Berge, hinein. Schliesslich erreichen wir eine eingefasste grüne Ebene. Ein sehr dunkler Mann ruft uns ein Willkommen zu. Er führt uns in eine offene, liebevoll gestaltete Rezeption, von der man direkt auf einige Becken, die als Vogelbad dienen, sieht. Zu Manfreds Begeisterung herrscht viel Betrieb, es klickt und klickt, auch auf der Begehung des Camps. Auch hier sind wir die einzigen Gäste – das tut uns für die Leute hier sehr, sehr leid, selber schätzen wir es natürlich sehr. In der Ruhe des Abends hören wir die «barking Geckos», die die kühlere, dunkle Zeit für die Jagd bevorzugen, zünden ein Feuer an und kochen ein leckeres Essen.



Dieses wird fast ein wenig vermiest durch eine gefühlte Million Mücken, Fliegen, Heupferde und fliegende, hüpfende und springende Kleintierchen, die sich im Teller oder Glas wiederfinden, im Lichtschein herumtaumeln und mit harten Panzern in unsere Gesichter knallen oder sich in der Kerze verbrennen. Der Himmel ist voller Flattergeräuschen und im Strahl der Taschenlampe jagen viele **Fledermäuse, vielleicht gemischt mit Nachtschwalben, nach Nahrung.**

Manfreds Kamera klickt weiter – Sternenphotografie ist angesagt. Es klickt mich in den Schlaf.



Dienstag, 4. Mai 2021, Aabadi Mountain Camp bis Brandberg White Lady Lodge

Am Morgen, der Dank dem lange anhaltenden Schatten unseres kegelförmigen, roten Bergs lange kühl bleibt, essen wir gemütlich Frühstück und packen in aller Ruhe ein. Ein Spaziergang dem Flussbett entlang führt uns zu einem Felsenhügel (Kopje), das wir freudig erklettern. Die Aussicht, die wir dadurch erlangen, ist wirklich atemberaubend schön. Über endlose Flächen und viele Hügelketten in allen Farbtönen schweift unser Blick. Tiere können wir dabei nicht entdecken, denn es ist die falsche Jahreszeit, wenn alles grün ist. Kein Problem für uns, schön und eindrücklich ist es alleweil.





Wir haben unsere Route wie jeden Tag angeschaut und diese führt zum Brandberg, weiter südwestlich, in die Brandberg White Lady Lodge. Nach den ermutigenden Erfahrungen mit den guten Sandstrassen entscheiden wir uns für die kürzeste Route querfeldein. Wir testen unsere Navigationsgeräte in den Pampas der Wüste und sind schliesslich überrascht, dass wir präzise hierhergeführt werden, in eine grüne Oase mit sehr grossen Zeltplätzen und einer Lodge, die unseren mittlerweile schlecht gefüllten Kühlschranks entlastet. Wir geniessen einen freien Nachmittag, zuerst mit einem Bier bei der Rezeption, dann auf unserem Platz, auf dem wir weithin allein sind. Ein Angestellter, der den «donkey», den Heizofen, der als Boiler fungiert, anzündet, fragt, ob er mit seiner Gruppe noch singen und tanzen dürfe. Wir stimmen ein, ist das doch eine direkte Unterstützung der Personen hier, die bestimmt weniger Trinkgeld erhalten in diesen schlechten Zeiten. Die Sonne ist hinter den Hügeln versunken, die Tauben gurren überall und eine weitere Nacht senkt sich bald herab.





Mittwoch, 5. Mai, Brandberg White Lady Lodge

Der abendliche Tanz war ein Vergnügen, etwa fünf Lieder aus der Damarakultur und in Englisch/Dialekt gemischt, hat der «White Lady Choir» für uns gesungen. Wir hörten sie schon aus der Ferne, von anderen Plätzen singen, dann immer näherkommen, es war wirklich schön. Keine Show mit traditionellen Gewändern, aber einfach gut gesungen von elf Stimmen. Sie sangen von der Sehnsucht der daheimgebliebenen Frau nach ihrem Jäger, der weit weg in den hohen Bergen jagt, von ihrer offensichtlich liebsten Speise, dem Donkey, also dem Esel und erklärten dazu, dass halt jede Kultur ihre besonderen Vorlieben habe, bei ihnen sei es der Kopf des Esels, der das Allerbeste sei.

Den Tag verbringen wir ganz gemütlich. Bis Manfred einen Elefanten sieht und wir ihn zu Fuss und danach mit dem Auto zu verfolgen versuchen. Seine Fussabdrücke sind riesig – Wüstenelefanten sind noch grösser als die anderen – und wir finden hin und wieder einen, dort wo das Flussbett feucht ist. Doch der graue Riese verbirgt sich geschickt im dichten Grün entlang des Flussbetts. Wir erkunden so das Hinterland mit seinen Hügeln und Felsformationen, einigen Büschen und Bäumen. Nach der Fahrt verwöhnen wir uns mit einem Lunch im Schatten des Poolbereichs, faulenzten, lesen, studieren, wie die Sternenfotografie weiterentwickelt werden kann und gehen dann vor dem Sonnenuntergang wieder in das Hinterland des Flusses, um in den Hügeln kletternd den leicht wolkendekorierten Hügeln das Versinken der rotorangen Kugel zu beobachten und fotografieren. Heute wartet ein Essen auswärts auf uns, ein bisschen Luxus – als Hauptgang wird uns ein zartes Stück Rindsfilet serviert, was uns ziemlich zum Schmunzeln bringt. Doch die Beilagen, Süsskartoffeln und Maiskörner, sind neu für uns und schmecken gut. Die Lodge ist sehr schön gestaltet und top in Schuss.



Beim Verlassen des Restaurants fahren mehrere Dachzelte zu und ihnen entsteigt eine Horde lärmender junger Östler. Wir witzeln ein wenig, dass die bestimmt zu uns kommen, haben wir doch heute schon einmal unseren Tisch und die Stühle auf einen neuen Platz gewechselt, weil wir zwei Nachbarn erhielten – es hat hier so viel Platz, die einzelnen Stellplätze sind teilweise riesig und viele sind leer, da suchen wir lieber ein einsames Plätzchen.

Wir richten uns ein, installieren das Zelt, was mittlerweile recht schnell geht, und steigen unser Leiterchen hoch. Da hören wir Motorenlärm. Drei Fahrzeuge stellen sich in Reihe auf unserem Nachbarsplatz auf, es beginnt ein Gelächter, Trubel und Heiterkeit gepaart mit dem Klappern der Zelte, die aufgestellt werden. Vorübergehend herrscht ein wenig mehr Ruhe, da ein Regenspritzer, der aufs Dach trommelt, die Akzente anderes setzt. Danach wird es wieder lauter, bis wir pfeifend und rufend etwas mehr Ruhe fordern. Danach kommt nur noch das gedämpfte Gelächter bei uns an, das sich mit Regentropfen mischt. Diese setzten sich während der Nacht immer wieder durch und klopfen gemütlich aufs Dach.

Am Morgen frühstücken die jungen Nachbarn in der Lapa, dem überdachten Treffpunkt bei unserem Platz und passieren unser Auto dabei mehrmals. Schliesslich kommt ein junger Mann zu uns und fragt, ob es gestern sehr laut gewesen sei, entschuldigt sich für die Störung. An der Rezeption hätten sie nach einem Platz gefragt, an dem man noch ein wenig lauter sein dürfe, wie dies bei einer so grossen Gruppe unvermeidlich sei und man habe sie hierhin verwiesen. Wir konnten herzlich darüber lachen, aus welchen unterschiedlichen Strategien heraus wir zum selben Platz kamen...

Donnerstag, 6. Mai 2021, von Brandberg White Lady Lodge nach Erongo Plateau Camp

Die Strecke sieht auf der Karte nicht lange aus, doch wir waren doch ein paar Stunden unterwegs. Hinein Richtung Landesinneres führt uns der Weg in die Erongo Berge. Im iOverlander haben wir uns das Camp Omukutu ausgesucht, das sehr abgelegen in den Höhen der Berge sein soll. Doch wir finden es nicht und können auch den Eigentümer nicht kontaktieren. So landen wir auf dem nächstbesten Campingplatz, der eine wunderschöne Sicht hinunter über die Ebenen und zu den näher und weiter gelegenen Hügeln und Bergketten bietet. Die Plätze sind schön, sehr gepflegt und ruhig. In Uis, einer Minenstadt auf dem Weg, haben wir unsere Vorräte wieder aufgefüllt, so dass wir unabhängig sind. Für einmal wurden wir mehrfach angequatscht und junge Männer wollten Kristalle verkaufen oder zumindest mit uns schwatzen. Vor dem Einkaufszentrum sassen Hererofrauen mit ihren schönen Kleidern und Kuhhornhüten, bis zu zwölf Metern Stoff soll an so einem langen, weiten Kleid, das mehrere Unterröcke haben kann, sein. Wunderschön – aber zu fotografieren gelang nicht beziehungsweise ist für uns eine Handlungsfrage, wir kommen uns viel zu blöd vor – bei Tieren ist das so viel einfacher.

Ein grosser Teil der Fahrt heute führt durch Conservancies, also Schutzgebiete. Tafeln warnen vor Raubkatzen andere Schilder bitten, keine Warzenschweine, Zebras oder andere Tiere zu überfahren. Wir sehen kaum etwas ausser Vögeln. Eine Familie Warzenschweine, einige Giraffen, ein paar Springböcke beobachten uns vom Strassenrand aus, das ist alles. Wären wir nicht Vogelliebhaber, wir wären wohl sehr enttäuscht von Namibia, denn ausser im Etosha-Nationalpark haben wir kaum Wildtiere gesehen. Das kann man fast nicht verstehen, wenn man diese unendlichen, menschenleeren Landschaften sieht. Auch Raubvögel sind sehr, sehr selten, eine weitere Überraschung.



Nun ist wieder einmal «Büro» angesagt, Abrechnungen ins Kassabuch eintragen, damit wir am Ende noch eine Idee davon haben, wo unser Geld hingeflossen ist und was wir für zukünftige Reisen budgetieren müssen. Namibia wird als eher teures Reiseland erachtet, jedenfalls von den Einheimischen, die ja selbst ziemlich Campingverrückt sind, für uns ist es jedoch vergleichsweise günstig, kostet doch ein Campingplatz im Durchschnitt ca. 20.- bis 25.- Franken. Für das Viergangmenü in der Lodge legten wir mit Getränken rund vierzig Franken für uns beide aus, der Fünftliterkanister Rotwein kostet 13.- Fr. und ein Kilo erstklassiges Rindsfilet, das aber nicht überall erhältlich ist, ungefähr 13.- Franken. So können wir gut und gern wie Götter in Frankreich leben.



Freitag, 7. Mai 2021, Erongo Plateau bis Swakopmund, Windpomp 14

Heute beginnt der Tag anders als gestern, es ist wieder sonnig und wird schnell warm. Nach dem gemütlichen Frühstück und Beobachten der Ameisenkolonien in der Umgebung nehmen wir von dem wirklich tollen Platz mit schönstem Toilettenhäuschen Abschied und fahren gemächlich hinunter vom Hochsitz an den Erongobergen. Lange fahren wir durch buschbestandene Savannenlandschaft mit hinein gestreuten imposanten Hügeln. Schliesslich wird die Landschaft immer trockener und Büsche werden spärlicher und kleiner. Wir nähern uns schliesslich Spitzkoppe, eindrucklichen Bergen mitten in der wüstenähnlichen Landschaft. Es ist öd und das Community Camp, das wir ansteuern, wirkt keineswegs anziehend. Dafür rennen von den Ständen mit Souvenirs Kinder auf uns zu, um etwas zu verkaufen. Sie und die Leute vom Damara Living Museum daneben, wirken eher aufdringlich – was uns abstösst. So ziehen wir weiter in Richtung Meer. Interessant zu sehen, welches grüne Band der Swakop in der Wüste zeichnet. Wir erreichen Swakopmund. Die Stadt hat sich in den 38 Jahren, die seit meinem ersten Besuch vergangen sind gewandelt – im Gegensatz zu fast allem anderen hier in Namibia, das immer noch sehr ähnlich zu sein scheint. Wie alle Städte hat es sich ausgedehnt, ist modern, wenn auch ohne Hochhäuser. Das alte Zentrum ist durchsetzt mit neuen Gebäuden und hat damit einen grossen Teil seiner Wirkung verloren. Wir trinken ein Bier und essen eine Pizza, im «Schweizerhaus», kaufen wir in der Bäckerei Dessert – zu schweizerischen Preisen. Wenn wir den Sonnenuntergang noch am Meer sehen wollen, müssen wir uns nun sputen. Im Campingplatz Windpomp 14, 14 Meilen oberhalb der Stadt, längst in der Einsamkeit zwischen Meer und Wüste, finden wir ein trutziges Häuschen mit allem, was man brauchen würde, um hier Urlaub zu machen. Im Unterstand draussen sitzen wir windgeschützt – auf dem Thermometer, das heute schon 27 Grad angezeigt hat, blinkt nun nur noch die Zahl 16, doch hier ist es gemütlich. Im Inneren hat es Dusche, WC, Küche mit Kühlschrank und Gaskocher, hier draussen eine Feuerstelle. Unser Auto steht angekuschelt und damit ist auch im Dachzelt weniger Kälte. Die Kugel der Sonne ist hinter einigen entlang des muschelbedeckten Ufers berühmten Nebel der Skelettküste fliegenden Möven in den Wellen des atlantischen Ozeans ertrunken.



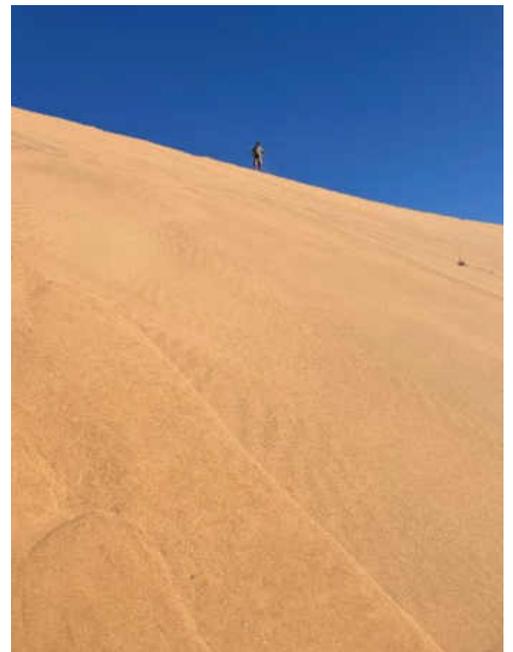


Samstag, 8. Mai 2021, Windpomp 14, Swakopmund, bis Lagoon Chalets und Campsite in Walvisbay

Der Morgen wollte vor lauter Nebel und Kälte gar nicht in die Gänge kommen, doch wir halfen mit Kaffee und einer heissen Dusche nach. Dann packten wir zusammen und machten uns auf Erkundungsfahrt entlang der Küste in Richtung Norden. Schliesslich brach die Sonne durch und wir genossen es, ein wenig bei der anstürmenden Flut zu fotografieren. Tatsächlich fand sich sogar ein riesiger Knochen, der der Skelettküste alle Ehre machte – allerdings sicher nicht vom Opfer einer Schiffskatastrophe. Unser Ziel lag weiter im Süden und so kehrten wir um. Kurz vor Walvis Bay zog es uns zur Düne 7.



Ihr Erklettern einfach ein Muss. Der steile Anstieg brachte uns ziemlich ins Schnaufen und Schwitzen, die Füsse verbrannten fast im von der Mittagssonne aufgeheizten Sand doch schliesslich erwartete uns auf dem Kamm der Düne – nicht der erwartete Blick aufs Meer, sondern einfach eine weitere Ebene der hellen Wüste. Trotzdem ein grosser Spass!



Walvis Bay – eine Art heiliger Name bei uns, denn aus irgendeinem Grund haben wir immer davon gesprochen, Bushbaby hierhin zu verschiffen. Nun hat das Wort ein Gesicht. Wir fahren am Hafen vorbei, träumen davon, wie es wäre, wenn wir hier unser Fahrzeug in Empfang nehmen würden und losfahren könnten... Wer weiss, was in zwei Jahren ist.



Wir fahren durch die moderne Stadt, mit offensichtlich armem Quartier aber auch vielen schönen neuen Häusern und Villen. Vor allem sehen wir die prominenten Tanklager und viele Shoppingcenters. Wir fahren zum Nationalpark und suchen die Flamingos, finden aber nur wenige, dafür viele kleine Limikolen. Trotzdem, die Begeisterung hält sich in Grenzen, zusammen mit dem von Wolken oder Dunst gedämpften Licht wirkt alles düster. Sogar der schneeweiße Salzberg und der rote Solekanal. Bei der Rückfahrt zeigt die Sonne ihre Strahlkraft und plötzlich ist alles anders: es hat unendlich viele Flamingos, wir entdecken jagende Seehunde, einen Schakal und die Farben bilden schöne Kontraste. Wir brauchen viel Zeit zum Staunen und Fotografieren. Der Versuch, die Bewilligung zum Durchfahren des Gebiets für die morgige Etappe schlägt fehl, das Büro ist zu. So machen wir uns mit unserem, sich offensichtlich in Schweizer Hand befindlichen Campingplatz vertraut und checken auf Nummer 1 ein. Im Nachhinein werden wir über uns schmunzeln, haben wir doch nun genau das gemacht, was wir bei anderen verurteilen: neben jemanden gestellt, obwohl es viele freie Plätze hat. Wir ärgern uns später darüber.



Hier gibt es auch Restaurant, das sogar mein langgewünschtes Meeresgetier serviert, so dass wir frohgemut auf eine weitere Tour in Richtung Salinen aufbrechen. Wir suchen die ideale Position für den Sonnenuntergang, wünschen uns einen Schwarm Flamingos vor der orangenen Sonne, wie wir ihn schon einmal geniessen konnten, doch dieses Schauspiel findet heute leider nicht statt. Dennoch - es ist wunderschön.



Wieder einmal geniessen wir es, hervorragend auswärts zu essen, schmieden neue Pläne für morgen und die nächsten Tage und sind glücklich mit dem Verlauf einer herrlichen Reise.

Sonntag, 9. Mai 21, von Walvis Bay bis Sesriem, NWR Campsite



Der Morgen verläuft nicht so ganz nach Planung. Eigentlich wollten wir im Camprestaurant frühstücken – fanden jedoch verschlossene Türen. So fuhren wir noch einmal an die Lagune und staunten ziemlich, als wir hunderte oder gar tausende von Flamingos entlang allen fern der Lagune und immer wieder auch hinzufliegend vorfanden. Vor den Nebelschwaden über dem Meer sah dies einfach wunderschön aus.



Kurz vor neun brachen wir auf, um im Büro von Ministry of Environment and Wildlife die Durchfahrtsbewilligung für den Namib Naukluft Park zu holen. Das Gebäude zu finden war aber bereits eine Herausforderung, die wir schliesslich meisterten. Noch kurz tanken und einkaufen, war der Plan, doch beide Navis schickten uns irgendwohin aber nicht zu sinnvollen Einkaufsmöglichkeiten. Es war schliesslich nach elf, bis wir die Stadt, die wir nun von allen Seiten gesehen hatten, inklusive «Kirchenstrasse» und Quartieren von Mittel und Unterschicht, verliessen. Die Fahrt nach Sesriem war spektakulär. Zwei Pässe, gefühlte zwanzig verschiedene Landschaftsformen, eine schöner und interessanter als die andere durchfuhren wir auf der meist sandigen Strasse. Durch Täler, an schroffen Gebirgen vorbei, über Ebenen und an tiefen Klüften vorbei. Schliesslich erreichten wir den für einmal ziemlich gut besetzten Stellplatz ausserhalb des Tors zum Dead Valley und Sossusvlei, das wir morgen besuchen und dafür früh aus dem Zelt klettern werden. Die Wäsche ist trocken, die Sonne bereits untergegangen, das Feuer wird entfacht und wir freuen uns über die Wärme, die uns viel besser gefällt als der gestrige kühle Abend in Walvis Bay.



Montag, 10. Mai 2021, Sesriem, NWR Sesriem Camp bis Mariental, River Camp und Chalets

Unsere Pläne sind glasklar: zuerst Sossusvlei, dann eine eher kurze Fahrt in den Namib-Naukluft NP, ins Family Hideout, das uns gemäss Karte sehr anspricht, insbesondere weil es nicht zu weit weg liegt und zum Neumond hin wunderschöne Landschaft ohne Lichtverschmutzung für die Sternenfotografie bieten würde.



Eine Stunde vor Sonnenuntergang dürfen wir als ca. 10. Auto durchs Gate und in Richtung Sossusvlei fahren. Wie von Uwe angekündigt fahren die meisten Autos zur Dune 45, einige wenige, denen wir folgen, nach Sossusvlei. Wir fotografieren diese eindrückliche Landschaft, in welcher immer noch ein Rest des Regenwassers als Tümpel steht, wie wild. Die Schatten, der aufgewirbelte Sand, die Wellen von Wasser und Wind im hartgetrockneten, teilweise gesprungenen Lehm und im Sand sind sehr eindrücklich. Ich selber fühle mich sehr andächtig – hier wird die Welt täglich neu geschaffen und geformt, von Wind und Wetter, im Licht und im Schatten. Tausendfache, seelenberauschende Schönheit. Wir finden das Deadflei nicht, was mir persönlich egal ist, denn mir gefällt, was ich sehe.



Manfred fehlen die Totbäume. Als die Sonne in wunderschöner Stimmung aufgegangen ist und schon höher steht, suchen wir nicht nur Deadvlei sondern auch Dune 45 vergeblich – die Beschilderung ist miserabel und die Karte, die wir erhalten haben, auch kein bisschen besser. Also kehren wir mit einigen Zwischenhalten bei besonderen Stellen, die wir fotografieren, zurück auf den Campingplatz, wo wir gemütlich frühstücken. Vor dem Mittag machen wir uns auf den Weg und fahren durch die wirklich grossartige Landschaft des Namib-Naukluft NP, die in allen Pastellfarben leuchtet.

Hügel, ferne Dünen, ab und zu Oryx und Giraffen, die Sandstrasse fährt sich gut und wir fühlen uns wohl. Obwohl wir mit beiden Navis nicht zufrieden sind, weil sie uns nicht führen wollen. Da wir kein Netz haben, können uns auch unsere Apps und das Internet nicht helfen, unser Camp zu finden. Da wir das Gefühl haben, zu weit gefahren zu sein, versuchen wir noch einmal alle möglichen Wege und schliesslich findet unser Navi das gesuchte Familyhideout und wir fahren 35 km zurück, dann durch zwei Viehzäune und erreichen schliesslich das Camp. Unsere Erkundungsfahrt endet nicht glücklich: die wenigen Plätze sind gefüllt, ein streng tönender Dunkelhäutiger stellt uns und wirft uns vor, etwas Unerlaubtes zu tun und dass es keinen Platz gäbe.



Ernüchtert fahren wir weiter – es ist das erste Mal, dass alles ausgebucht ist. Wohin nun? Es gibt zwei Punkte, die diese Entscheidung beeinflussen: irgendwie haben wir genug von Wüste in aller Art, mit vergleichsweise wenig sichtbarem Leben – sogar die Vögel sind spärlich –, von der Ruhe, die irgendwie Totenstille gleicht und wir sehnen uns nach Wildtieren.



Manfred hat schon immer vom Besuch des Kgalakgadi Transfrontier Nationalparks geträumt, nun spricht er es aus. Statt nach Süden lenken wir unser Auto entsprechend nach Osten. Auf dem Weg finden wir keinen Schlafplatz und so sind wir froh, dass wir vor dem Eindunkeln einen Platz in Mariental finden. Sehr städtisch, mitten im brausenden Verkehr, aber mit einer Dusche, sehr unkompliziert und mit einem kleinen Restaurant, wo wir sehr fein essen. Geschlafen haben wir schon besser, es ist laut und kühl, doch wir freuen uns auf die Kgalakgadi.

Dienstag, 11. Mai (und Mittwoch 12. Mai), Mariental bis Welverdiend, Kalahari Game Lodge

Zeitig nehmen wir die Strasse unter die Räder, fahren südöstlich ins Tal des Auob, dem wir durch einmal mehr faszinierende Landschaft – die vom Regen ausgeschwemmte Ebene des weiten Tals, dem Flussbett folgen. Es hat wieder mehr Wildtiere. Geier kreisen, Springböcke hinter Zäunen, Vögel. Eine Zibetkatze – schade, sie liegt tot auf der Strasse. Wir frühstücken, als das Thermometer in Richtung 16 Grad geklettert ist und die Sonne zu wärmen beginnt. Wir werden im Vorland der Kgalakgadi einen Schlafplatz suchen – was sich als nicht ganz einfach oder

zufriedenstellend herausstellt. So fahren wir nach Mata Mata. Das Tor ist geschlossen. Eine Angestellte nähert sich und sagt freundlich, dass dieser Parkeingang seit wohl einem Jahr geschlossen sei. Corona.

Enttäuscht kehren wir um, damit hatten wir nicht gerechnet, auch deshalb nicht, weil auf dem Reservierungskalender – der allerdings zu SANParks, den südfarikanischen Nationalparks, gehört, nichts davon zu sehen war. Gut gebucht, war das nicht zu erkennen. Wir gönnen es den Südafrikanern, dass sie den Park für sich haben...

Unser Weg führt uns in die Kalahari Game Lodge, wo es zu unserer Überraschung auch Campsites gibt. Sie liegen recht weit voneinander, sind gross und haben Badhäuschen und Schatten, im Flussbett weiden Springböcke, doch Raubkatzen hat es in diesem Teil keine (in einem weiteren Teil hat es ein Löwenrudel, allerdings mit Halsbändern zur Vorführung und, wer weiss, schlussendlich für die Trophäenjagd?), was uns einen friedlichen, naturnahen Aufenthalt verspricht, während dem wir ein wenig Ferien machen können. Zwei oder mehr Nächte, wir wissen es noch nicht, die Planung der letzten zehn Tage muss angegangen werden.



Wir geniessen eines der feinen Buschabendessen vom Feuer, heute gibt es mit Reisresten gefüllte Squash-Kürbisse, ein Stück Rindfleisch, Salat mit allem möglichem, unter anderem Ananas. Wie gut das schmeckt und wie viel Spass es bereitet! Doch schnell wird es kühl und kühler. In zwei Pullis und die Skijacke eingepackt macht sich Manfred ans Sterne fotografieren, während ich mich ins Zelt verziehe und die Decke über mich ziehe, zum ersten Mal mit dem warmen Fleece, die Kapuze über den Ohren. Alle Fenster des Zeltens sind geschlossen, doch wir frieren doch! Der Morgen kommt mit wärmender Sonne, das Feuer im Dampfkessel des Donkey wird angezündet und das qualmende Feuerchen genutzt, um gleichzeitig mit dem kochen heissen Duschwassers auch ein frische Brötchen zu backen. Welch herrliches Frühstück! Die Webervogelchen und Glanzstare geniessen neben uns fröhlich quietschend im ihnen hingestellten Vogelbad die Morgenwäsche. Wir tun es ihnen nach, der Schwall warmen Wassers aus der Dusche erfrischt und die Wasserreste werden zum Waschen von Kleidern verwertet.



Das grosse Areal der Lodge bietet eine weitläufige 4x4 Strecke und diese nutzen wir für Fahrstunden. Im Allgemeinen fährt Manfred mich durch die Gegend, dort wo kaum Verkehr herrscht, übernehme ich das Steuer. Im Bushbaby möchte ich auch mehr fahren, dafür benötige ich aber ein wenig mehr Fahrpraxis. Rund zweieinhalb Stunden kurven wir herum, Hügelchen und rote Dünen hinauf und hinunter, durch dornige Akaziengbüsche, denen es auszuweichen gilt, vorbei an Springböcken, Oryx, einigen Gnus und vielen Vögeln. Anschliessend sitzen wir wieder gemütlich auf unserem Platz unter dem grossen Baum, von dem der Wind hin und wieder einen Samen in Form eines halben Hufs herunterfallen lässt und geniessen es, einfach zu sein. Es herrscht wohltuende Stille, mit dem Geplauder der Vögel und es gibt immer wieder etwas zu entdecken. Strausse, Erdmännchen und Erdhörnchen, jagende Bienenfresser – eben richtiges Buschleben. Und Manfred putzt den Sand und Staub aus dem Auto.



Am Abend, nach einer kurzen Sonnenuntergangsfahrt in die Dünen geniessen wir das Auswärtsessen, es gibt Oryxvoressen, denn schliesslich sind wir auf einer Wildtierfarm, das sehr, sehr gut zubereitet ist und schmeckt. Für die Nacht haben wir uns Strategien ausgedacht: das Zelt wird direkt vor dem Schlafengehen aufgestellt, alle Fensterwände bleiben zur Isolation unten, Socken an die Füsse und genügend Kleider und Tücher ins Zelt für wenn es kalt wird. Vor allem aber sind wir heute darauf eingestellt, dass es kalt wird, wohl die wichtigste Voraussetzung. Tatsächlich empfinden wir es als weniger kalt, hören aber von den Nachbarn, dass sie und ihre beiden Kinder sehr gefroren haben und dass die Temperaturanzeige im Auto am Morgen sechs Grad angezeigt habe...

Wir feuern im Donkey an, nutzen die Hitze wieder für das Backen eines Brots und geniessen das ruhige Frühstück hier, bevor wir uns wieder auf die Route begeben.

Donnerstag, 13. Mai, Kalahari Game Lodge bis Quiver Tree Lodge and Campsites, Keetmanshoop

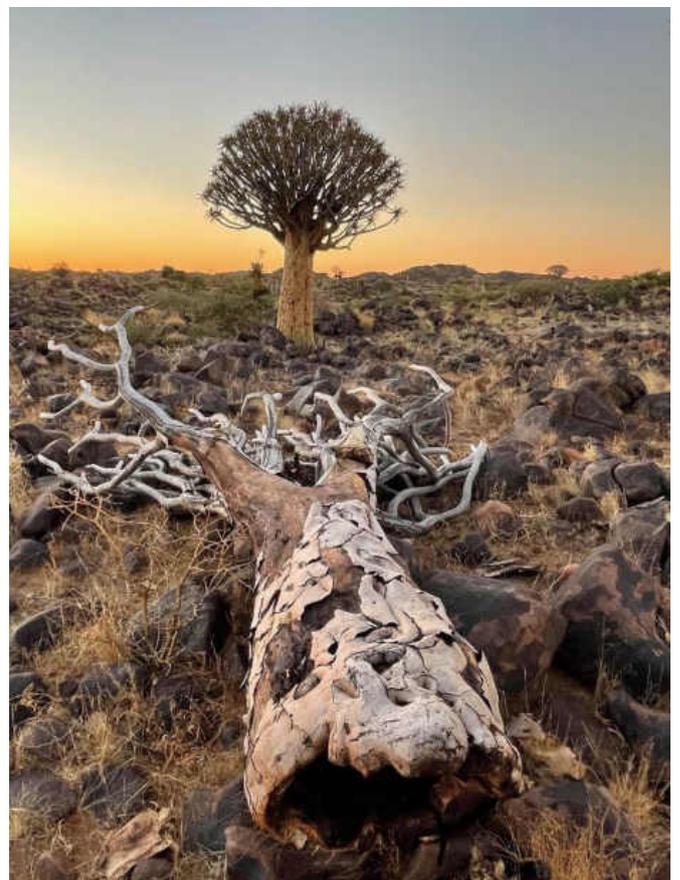
Dass wir in einem wildreicheren Gebiet sind, zeigt sich an der Unfallstatistik der Verkehrstoten: wir finden zwei tote Säugetierchen, vielleicht Löffelhunde, die genussvoll von Geiern verspeist werden. Dies, obwohl kein grosser Verkehr herrscht, denn es ist ja eine Sackgasse zur geschlossenen Grenze, nur die Einheimischen fahren in hohem Tempo und mit wehenden Staubfahnen in hohem Tempo nach Irgendwo.

Auf diesen Sandstrassen, die im Allgemeinen sehr gut unterhalten sind und auf denen man gut um die 80 km/h fahren kann, sind herrlich zu fahren, meist sind wir allein und auch der Gegenverkehr hält sich in Grenzen. Wir fahren weiten nach Südwesten, durch abwechslungsreiche, immer wieder neue Landschaften, aber oft sehr unbewohnt bzw. an offensichtlich sehr grossen Gütern vorbei. Zäune rechts und Zäune links. Unvermittelt erreichen wir eine Wasserfläche, es sieht aus wie frisch überflutet, doch die Karte zeigt, hier hat es ab und zu Wasser. Wir beobachten die verschiedenen Wasser- und Watvögel und fragen, woher das Wasser kommt oder wann es hier zuletzt geregnet hat. Wir passieren eine Gegend, in der kleine, weisse Steintürmchen und Naturskulpturen stehen «Dwarfs Playground», steht auf einem Schild.

Schliesslich sehen wir immer mehr Köcherbäume einerseits, grosse Steinkugeln und balancierende Figuren andererseits, der «Giants Playground», nach dem Spielplatz der Zwerge nun der der Riesen. Beides ist beeindruckend, die sehr speziellen Pflanzen genau wie die Landschaft mit den Steinen, bei denen man sich fragt, weshalb sie so aufeinandergetürmt sind und wie sie das Gleichgewicht halten können. Wer wohl hat sie so hingestellt? Naja, die Riesen eben..



Auf dem Camingplatz erwarten uns nebst einem offensichtlich ziemlich geldgierigen Besitzer – der Eintritt in den Köcherbaumwald kostet nach 19.00 Uhr pro Person rund 25.- Schweizer Franken, man hat aber nicht viel mehr davon, als wenn man von draussen die Natur betrachtet, also lassen wir das sein – sondern auch Geparde. Bei der Fütterung könnte man zuschauen, fürs Streicheln oder einen Spaziergang müsste man zusätzlich bezahlen. Wir lieben Geparde – wenn wir sie in Freiheit sehen.



Der Platz ist weitläufig und schön, der Köcherbaumwald in der Sonnenuntergangsstimmung sehr eindrücklich. Dann entdecken wir die zarte Sichel des Monds, der sich auch schon verabschieden will. Das Fotofieber hält uns fest in Griff.

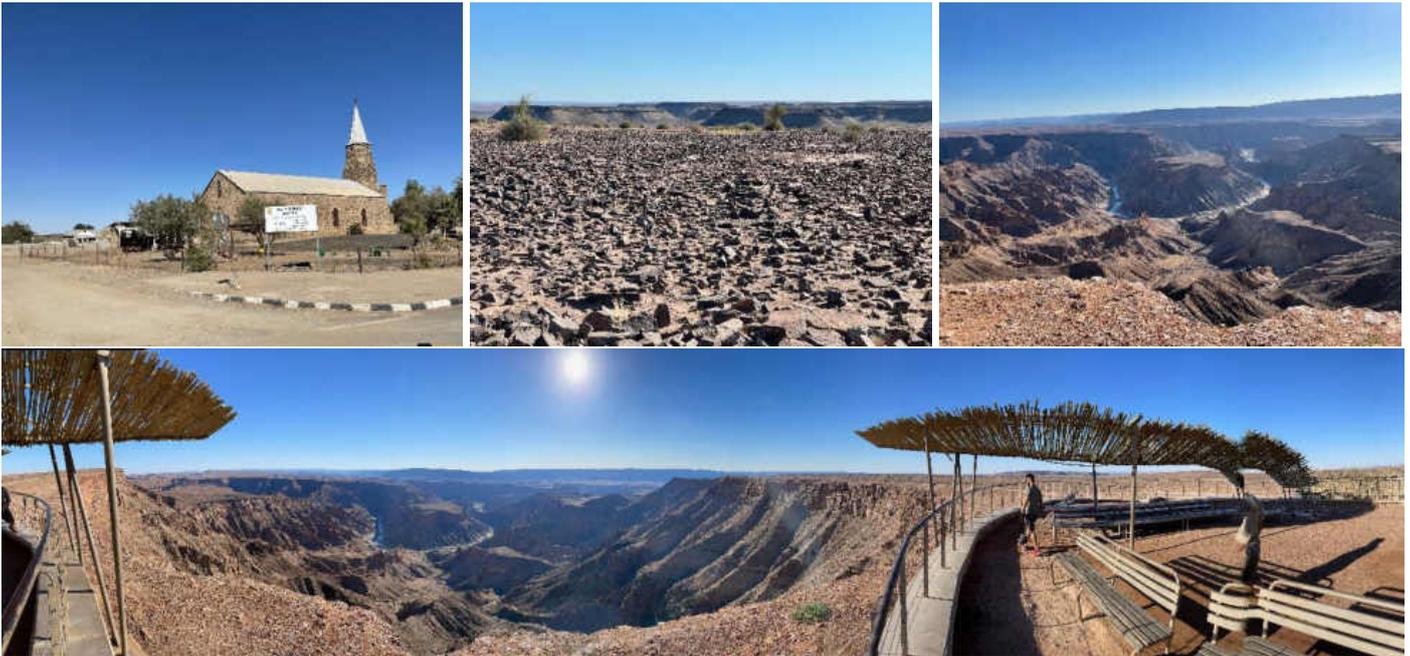
Ohne Zeit und Wecker zu leben gefällt uns sehr. Wenn wir Lust haben stehen wir auf, manchmal gibt's Frühstück, oft aber auch nicht, dann essen wir unterwegs irgendwo Corn Flakes mit Bananen, falls solche noch vorrätig sind. Einen Kaffee gibt's, solange unsere Gasflasche genügend Inhalt hat.



Freitag, 14. Mai, Quiver Tree Lodge, Keetmanshoop bis Fish River Canyon, Hobas Camp

Ausserhalb des Campingplatzes, auf den Strommasten, entdecken wir ein Pärchen jagende Pigmy Falcons. Diese spatzenkleinen Raubvögelchen faszinieren uns und wir versuchen, sie zu fotografieren. Es macht Spass und nach langem können wir sie sogar einfangen. Keetmanshoop wartet mit einem wunderschönen Einkaufsladen auf uns, das Städtchen ist überhaupt sehr sympathisch, den Höhepunkt aber bildet ein frisches Softeis beim Tanken 😊.

Die Fahrt geht in Richtung Südwesten weiter, einmal mehr durch unterschiedlichste Landschaftstypen, an einem Stausee vorbei, bei dem wir wunderschöne Plätzchen fürs Wildcampen entdecken, aber für heute ist unser Ziel festgelegt und wir nähern uns schnell. Der Fishriver Canyon. Unsere Erwartungen sind nicht sehr hoch, doch was wir sehen, beeindruckt uns. Hier sehen wir Berge, die sich nicht nach oben strecken, sondern ins tief ausgeschnittene Tal des Fischflusses.



Steile Abhänge, ausgefressene Ränder, abgeschliffene Kanten und weit unten der Fluss oder was von ihm noch übrig ist. Es ist wirklich faszinierend, grossartig, atemberaubend. So weit das Auge zu sehen vermag Flächen, in denen sich die Hunderte Meter tiefe Schlucht eingefressen hat. Ein Wanderweg beginnt hier, der in die Schlucht hinunter führt und für den man durchschnittlich fünf Tag braucht, bis man in Ai Ais ankommt.



Samstag, 15. Mai, Fish River Canyon bis Ai Ais



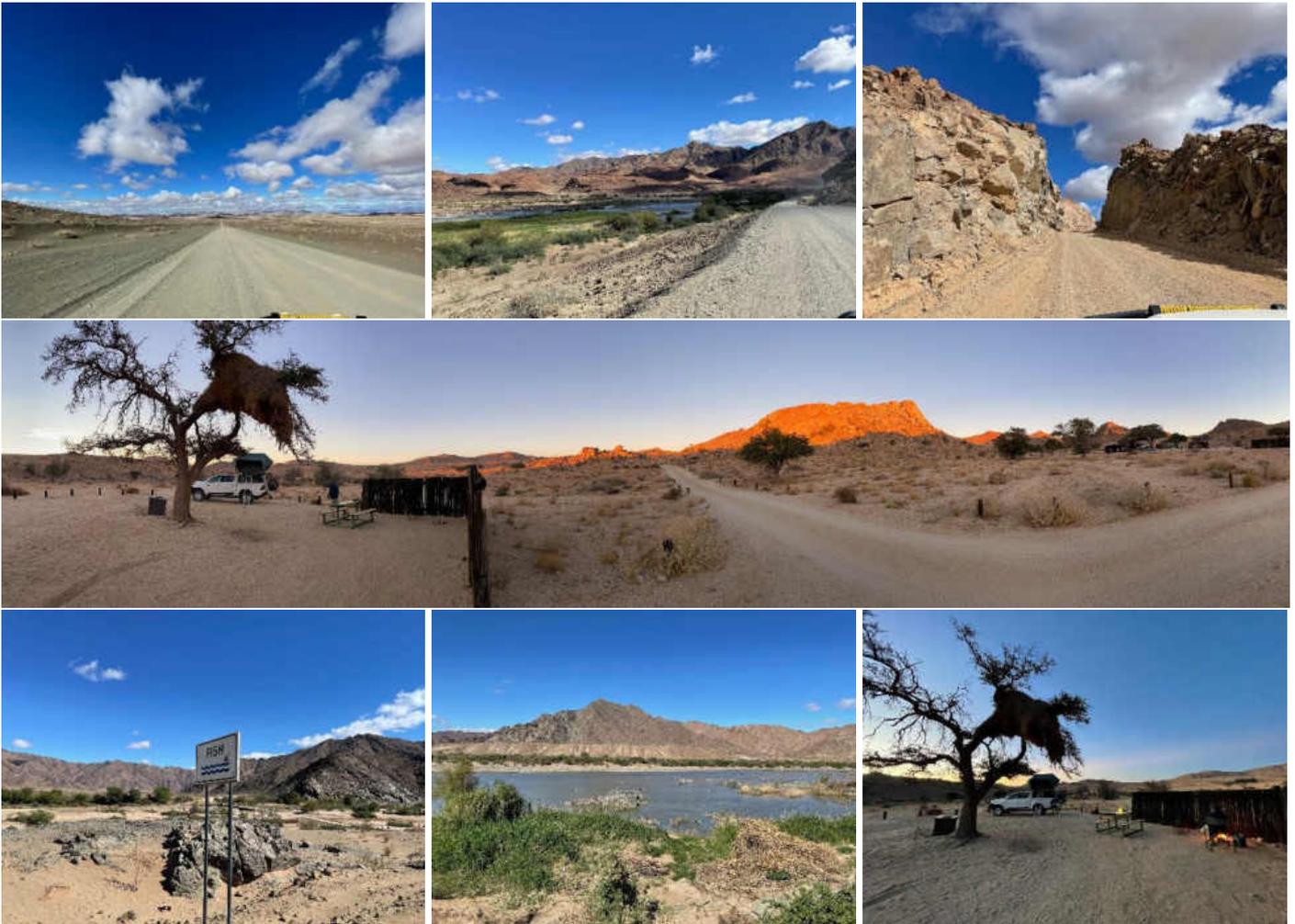
Wir benötigen mit dem Auto einen Abend und einen Morgen, um die Herrlichkeit in uns aufzusaugen – dann haben wir es aus vielen Perspektiven gesehen und können auch nach AiAis fahren, dafür benötigen wir nicht fünf Tage sondern rund eine Stunde. Zuhinterst im Tal liegt ein hübsches Plätzchen mit Rasen, Palmen und anderen schattenspendenden Bäumen. Von den Campingplätzen sind viele ausser Betrieb, denn der Fishriver scheint vor ein paar Wochen, beim grossen Regen, eine stürmische Flut mitgebracht zu haben, die grossräumige Überschwemmungen und viel Zerstörung mit sich gebracht hat. Für die wenigen Touristen, die im Moment unterwegs sind, reichen die Rasenplätze gut. Während wir keine Wanderer gesehen haben, die sich in Fishriver Canyon auf den herausfordernden Abstieg durch die Schotterfelder in die Tiefe gemacht haben, kommen hier sicher ein Dutzend ans Ziel, was jeweils vom Gebimmel einer Glocke und anschliessendem Applaus der Anwesenden begleitet wird. Wir werden einige Meter des Wanderwegs in umgekehrter Richtung unter die Füsse nehmen, mehr würde uns nicht reizen. Die heissen Quellen, die den Swimmingpool hier füllen, werden wir vielleicht in der Dunkelheit ausprobieren – wie halten es auch hier wie mit der gesamten Reise: keine präzise Planung, sondern einfach machen, was Spass macht...



Sonntag, 16.5., Ai Ais bis Aus, Klein Aus Vista Camp

Die Hügel sind zu Bergen gewachsen, schroff, unfreundlich aber auch faszinierend und spannend. Wir fahren nach Süden, nach Aussenkehr und dann nach Westen, dem Orange River entlang. Er zerschneidet als grünblaues Band, gesäumt von Schilf, Sträuchern und Bäumen, die Bergwüste.

Wir schlängeln uns mit ihm durch die Landschaft, begegnen dann einem alten Freund von gestern: der Fish River ergiesst sein Wasser auch in den Orange. Wir fahren von einem Nationalpark in den anderen – Wildtiere sehen wir kaum, die Landschaft ist immer anders und doch sehr ähnlich. Auf der anderen Seite des Orange River ist Südafrika. Wir überlegen uns ob wir am Fluss auf den einzigen Campingplatz gehen sollen, den wir sehen und dort eine Kanutour unternehmen, doch es ist zu früh am Tag und so fahren wir nach Aus. Es ist eine der schönsten Fahrten, die wir in diesen vielen Tagen und unendlich scheinenden Kilometern gemacht haben.



Das Klein Aus Vista Camp empfängt uns in den Hügeln, bei der Rezeption wimmelt es von Mäuschen und Vögeln. Nach dem wir annehmen, dass alle anderen Besucher eingetroffen sind, wechseln wir den Platz und schnappen uns einen am Rand, mit einem wunderschönen Baum, an dem die Webervögel ein riesiges gemeinsames Nest gebaut haben. Nach Sonnenuntergang, den wir bei einer kurzen Wanderung erleben, ziehen sie sich pfeifend und schwatzend in ihre Löcher zurück. Wir kochen auf dem Feuer einmal mehr ein göttliches Essen, sitzen noch ein wenig am warmen Feuer und ziehen uns dann die Decken über den Kopf.

In Ai-Ais hatte uns der Mann an der Rezeption gefragt, wohin wir nachher fahren werden und wir haben gesagt, nach Aus. Er hat gelacht und gesagt, Ai Ais sei der heisseste Ort in Namibia und Aus der kälteste. Irgendwie klingt uns das noch in den Ohren, doch wir öffnen die Aussenfenster unseres Zeltas, wie jeden Abend. Und bereuen das während der eisigen Nacht bitter. Wir frieren trotz Decken, Jacken und Socken erbärmlich und tun uns am Morgen schwer, aus dem Zelt zu klettern. Doch wenn die Sonne über den Horizont der Berge steigt, so um halb acht, wird es schnell angenehm warm. Beim Frühstück erhalten die Webervögelchen ihren Anteil und plötzlich wuselt alles von Vögelchen und Mäusen, die sich ihren Anteil ergatteren wollen.

Es ist schon nach zehn, dass wir den Zeltplatz verlassen und in Richtung Lüderitz ans Meer fahren. Von den wilden Pferden, verwilderten überlebenden aus den Kriegen zwischen den Deutschen Schutztruppen Deutsch-Südwestafrikas und den aufständischen, unterdrückten einheimischen Völkerguppen, sahen wir keine Spur, dafür einen Unfall, glücklicherweise offensichtlich ohne Verletzte. Das Geisterstädtchen Kolmanskop zieht uns weder an noch in seinen Bann, vor seinen Toren machen wir Kehrt. Wüste, Wüste, Wüste, dann ein Kirchturm auf einem Hügel und die blaue Weite des Meers. Das Städtchen an der Bucht ist in die Hügel geklebt, lebhaft und hübsch. Wir machen eine Erkundungsfahrt, die nicht viel Zeit in Anspruch nimmt, setzen uns dann vor einem Restaurant an die Sonne und genießen das, was hier an Land gebracht wird: Fische und eine Meeresfrüchte-Curry. Die Fahrt entlang der grossen Bucht zeigt uns nicht nur eine andere Perspektive des Städtchens, sondern auch einige Meeresvögel, die es natürlich zu fotografieren gilt.



Wir füllen die Gasflasche und tanken das Auto voll, buchen eine Unterkunft für die letzte Nacht in Windhoek und machen uns dann wieder zurück nach Aus. Diesmal entdecken wir die Wildpferde und staunen über die hellen Hügel und Dünen.

Wir kehren zufrieden zurück in ein ziemlich ausgebuchtes Klein Aus Vista Camp und erhalten wieder unseren Lieblingsplatz, Nr. 1.

Dienstag, 17. (und 18.) Mai, Aus bis Hudup Camp, Maltahöhe

Diese Nacht sind wir schlauer und lassen nach dem feinen, kleinen Essen, Toast mit Käse und Speck, die Zeltwände so unten, dass wir die Kälte aussperren. Wir schlafen sehr gut und haben warm genug.

Nach Kaffee Corn Flakes machen wir uns langsam bereit zur Weiterfahrt, die mit dem Inspizieren der Häuschen auf dem weitläufigen Gebiet des Camps beginnt. Wirklich schön! Bei der «Geisterschlucht» steht ein uraltes, rostiges Auto, daneben eine Informationstafel mit folgender kurzen Geschichte:

Das Auto habe zwei Dieben gehört, die im nahen Diamanten-Sperrgebiet Edelsteine gestohlen hätten. Die Polizei habe sie bis hierhin verfolgt, wo sie erschossen worden seien. Die Einschusslöcher lassen sich gut erkennen, die Sonne scheint hindurch. Die Diamanten seien nie gefunden worden. Doch in mond hellen Nächten spuken die Geister der beiden Diebe durch das Tal, sie seien immer noch auf der Suche nach den verschwundenen Steinen.

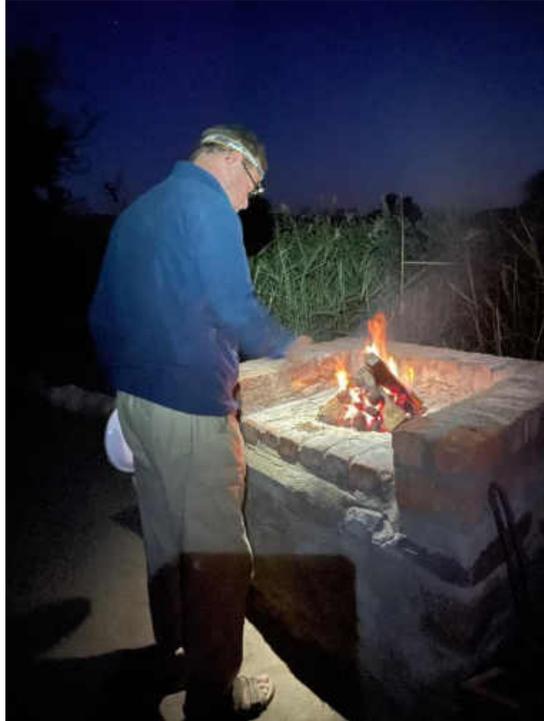
Dann fahren wir auf grösstenteils sehr gut unterhaltenen Sandpisten in Richtung Norden. Weite Ebenen mit gelbem Gras ziehen sich ins Unendliche, wie die Strecke. Doch die Fahrt macht Spass. Immer wieder wundern wir uns darüber, dass wir nicht mehr Raubvögel entdecken. Ab und zu sitzt ein Singhabicht auf einer Stange. Heute sind wir aber glücklich und entdecken zwei wunderschöne Schlangennadler, die sitzen bleiben und sich herrlich ablichten lassen.



Schliesslich erreichen wir Maltahöhe, wo wir auf iOverlander einen passenden Campingplatz entdeckt haben, den wir nun ansteuern. Fast finden wir Hudup nicht, doch schliesslich empfängt uns ein Deutschsprachiger Mann und weist uns auf den Platz am Wasser. Es ist kein Fluss, sondern ein steinernes Becken, das das Regenwasser hält. Gerhart Köln erzählt uns von seiner Familie. Er ist mit einer gebürtigen «Otto», einem typischen Hamburger Geschlecht, verheiratet, deren Familie seit 126 Jahren hier sei. Seine eigenen Vorfahren seien noch länger in Namibia ansässig, ungefähr acht Jahre. Er berichtet von der immer noch engen Beziehung zwischen den namibischen Deutschstämmigen und Deutschland, den ursprünglichen Familien. Er habe sechs Geschwister, von denen ein Teil

hier, einige aber auch in Deutschland lebten. Es gäbe noch etwas 50'000 Deutsch-Namibier, erzählt er. Seine Familie bezeichnet sich als Farmer, es gibt eine Apfel- und eine Olivenplantage, Wasser wird abgefüllt, es gibt (Foto-) Jagdsafaris und einiges mehr.

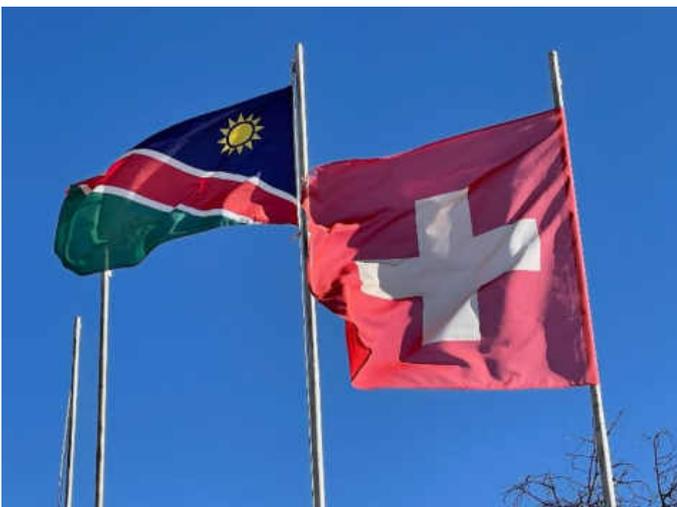
Mich beeindruckten solche Geschichten immer wieder. Ich habe noch eine knappe Ahnung davon, was meine Urgrosseltern im Leben taten, mehr aber nicht, und die engen Bande über so viele Verwandte, das ein ganzes Leben am selben Ort leben, wie dies seine Frau getan hat, kann ich mir schlicht nicht vorstellen. Erst recht nicht, wenn dieser wohl schön, aber am Ende der Welt liegt.



Hudup scheint ein Vogelparadies zu sein – leider finden wir nicht viele Arten, doch es ist ruhige, wunderschöne Natur und wir freuen uns darüber, erreichen wir doch langsam, langsam das Ende dieses Aufenthalts.

19. Mai (und 20. Mai), Hudup bis Lake Oanob Resort bei Rehoboth

Wir geniessen den Morgen in Hudup, schlafen lange und geniessen danach frisches, warmes, selbstgebackenes Brot und Kaffee. Erst gegen Mittag fahren wir die kurze Strecke in Richtung des immer grüner werdenden Nordens, seit langer Zeit das erste Mal wieder auf einer geteerten Strasse. In Rehoboth wird noch einmal eingekauft, das sollte dann reichen. Schliesslich erreichen wir nach ein paar Kilometern das Lake Oanob Resort.



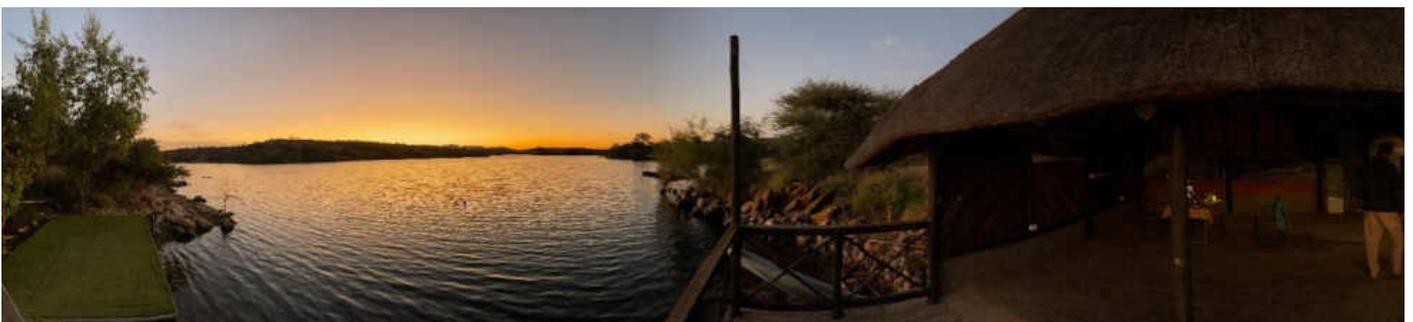
Hier wollen wir Cläu treffen, eine Freundin meiner Kunstturnzeit, die ich lange aus den Augen verloren und dann an der Beerdigung des ehemaligen Nationaltrainers vor ein paar Jahren wieder getroffen und danach den Kontakt aufrechterhalten habe. Sie arbeitet bei InterTEAM bzw. Comundo hier und hat wohl die Möglichkeit, nach Ablauf ihres jetzigen Vertrags in diesem Resort eine Anschlussstelle zu finden, die ihr erlaubt, nach der Frühpensionierung in Namibia zu bleiben. Wir buchen für zwei Nächte und staunen über diese wunderschöne Anlage. Der Oanobstausee ist rund 9 km lang, verwinkelt durch viele Halbinseln. Auf einigen davon stehen schöne, teilweise grosse strohgedeckte Häuser und es gibt auch ganz unterschiedliche Campingplätze. Wir bekommen «Mountain View» zugeteilt. Dies ist nicht nur ein Platz, sondern umfasst ein offenes Haus mit Küche und zwei Terrassen über dem See, eine kleine Treppe von der aus man schwimmen kann und wie sich herausstellt eine riesige Katzenfamilie, die sich immer wieder zu uns gesellt. Wir scheinen die fast einzigen Gäste zu sein, der Platz ist sehr ruhig und wunderschön. Bei der Reception gibt es eine Volière mit verschiedensten Vögeln, darunter viele Perlhühner, so dass wir sogar die von Lolo gewünschten Federchen noch sammeln können.

Am Abend, nach dem wohlschmeckenden Essen, kommt Cläu und wir tauschen aktuelle und alte Geschichten aus, haben es lustig und unser Weinvorrat nähert sich seinem Ende zu.



Nach einer eisigen Nacht wagen wir uns spät aus den Federn, bleiben dann praktisch daheim und machen Ferien, lesen, lassen die Reise Revue passieren und kümmern uns um den Covid-Test und die notwendigen Formulare. Am Abend haben wir Besuch: Cläu und Rahel kommen zum Nachtessen, es gibt gemischten Salat, Rindfleisch, mit Reis und Böhnchen gefüllte Squash-Kürbisse, Tomaten und Peperoni vom Grill, als Dessert je einen Viertel von einem Bienenstich-Vanillegebäck. So leert sich unser Kühlschrank, der Wein geht zu Ende.

In der folgenden Nacht füllen wir uns Pet-Flaschen mit heissem Wasser als Bettflaschen, denn es wird ungemütlich kühl und klamm im Zelt.



Freitag, 21. Mai, Lake Oanob bis Windhoek, Etango Ranch Guest Farm

Die letzte Fahrt, zurück in die Hauptstadt Windhoek, nur etwa 80 km. Vor dem Covid-Test, für den wir uns anmelden und ein Formular ausfüllen mussten, können wir uns Zeit nehmen, für den Einkauf von Souvenirs. Wir fahren zu Cymot, einen Ausrüster für Camper und Overlander. Kaffeebecher, faltbare/aufladbare Leuchten, ein Grillrost und andere nützliche Kleinigkeiten für das Bushbaby finden den Weg in unsere Taschen.

Zeitig sind wir bei Pathcare – doch nichts klappt wie am Schnürchen. Das Formular muss elektronisch ausgefüllt und vor Ort ausgedruckt werden, wozu ein einziger Computer zur Verfügung steht. Manfred füllt es auf seinem Laptop

aus und sendet es sich per Mail, so dass es ein wenig schneller geht. Schliesslich ist dieser Schritt erledigt, wir stehen in der Schlange, um die 1000 Namibdollar für die Tests bezahlen. Der vereinbarte Termin hat keinen Einfluss – zwanzig Leute vor uns, eine einzige Person, die testet. Doch schliesslich bringen wir das Prozedere hinter uns und fahren zur Autovermietung.



Auf dem Weg machen wir einen kurzen Halt und essen die Überreste des Salats. Plötzlich steht ein Schwarzer neben uns und bittet uns - falls wir dies richtig verstehen – um Wasser. Welch günstige Gelegenheit, unsere Vorräte auf gute Weise loszuwerden. Alles, ausser das Bier, angebrochen oder nicht, wechselt den Besitzer. Beim Wegfahren winken und johlen uns einige Chauffeure von riesigen Lastwagen, die sich in der Führerkabine eines Gefährts versammelt haben, zu und bedanken sich kauend für das Geschenk. Freude herrscht auf beiden Seiten!

Das Abgeben des Fahrzeugs funktioniert schnell und schmerzlos. Der Geschäftsführer hat einen grossen Overlanderlastwagen und gibt uns gerne ein paar Tips zu Versicherung (Santam), Umbauspezialisten (Stefan Bauer, Swakopmund) und Ausrüstenden (Bushwackers, Cymot, Cadac für Gasflaschen und Halterungen), ihr Nachbar hat eine grosse Halle, in der man Fahrzeuge unterstellen kann.

Dann werden wir, zusammen mit einem Deutsch Paar zu unseren Unterkünften gebracht. Die Etango Ranch Guest Farm liegt ganz nahe beim Flughafen, ist aber total auf dem Land. Wir ziehen einen Spaziergang, auf dem wir sehr viele Perlhühner und die Spuren zahlreicher anderer Tiere sehen, dem Swimming Pool vor.



Wir beziehen den einen Teil eines Häuschens und sind froh, dass im anderen Teil ein Alleinreisender nächtigt, denn es ist sehr hellhörig. Wir staunen einmal mehr darüber, dass die Unterbringungen immer so dicht gedrängt organisiert wird, obwohl es Platz genug hat. Doch wir schlafen tief und fest, seit fünf Wochen zum ersten Mal zwischen festen Wänden und in einem weichen Bett. Es ist schön warm – dennoch freuen wir uns auf die sieben Wochen, die wir nach einigen Nächten zuhause im Bushbaby verbringen werden. Wo auch immer..

Samstag, 22. Mai, Windhoek – Frankfurt -Zürich

Ungewohnt und früh, um 6.00 Uhr, klingelt der Wecker und bereits um 6.30 Uhr werden wir vom Boss zum Flughafen gebracht. Hier klappt nichts. Formulare, QR-Codes, alles ist kompliziert, doch immer wieder hören wir das beruhigende «you will fly, no worries». Und tatsächlich, wir sitzen im Flugzeug nach Frankfurt und hoffen, dass es auch nach Zürich reibungslos klappt.



Was natürlich der Fall war (obwohl ich meine ganze Technik in Frankfurt bei der Sicherheitskontrolle liegen liess und eine Odyssee durch den Flughafen erlebte, um es zu holen..)

Bilder: Kurz nach Frankfurt

vor Zürich

